Nur eine Frau.

Roman von **Rudolph Leonhart, A. M.**

Copyright by German Press & Plate Co. 1902.

(2. Fortsetzung.)

„Es wäre Unrecht, Sie dergestalt unnöthig zu bemühen. Mein Entschluß ist felsenfest. Ich liebe Sie nicht, und wenn Sie zehnmal reicher wären, und alle guten Eigenschaften der Welt besäßen, meine Antwort würde dieselbe sein. Es thut mir leid, Sie dieser Art beleidigen zu müssen; allein wo Grundsätze in Betracht kommen, bleibt mir keine andere Wahl."

Malz starrte sie verdutzt an; allein bald begann der Zorn über diese seiner Ansicht nach unerhörte Abfertigung die Oberhand über seine Verwunderung zu gewinnen. Seine rohen unschönen Züge rötheten sich, und seine Augen glühten vor Ingrimm.

„So, das ist Ihre Antwort", rief er mit wachsender Entrüstung. „Gut, es sei, wie Sie sagen. Sie irren sich jedoch, wenn Sie denken, daß Fritz Malz diesen Schimpf ungerächt in die Tasche stecke. Ich sehe jetzt, was die Scene auf die Bank im Park zu bedeuten hatte. Der Hungerleider Stern ist mich zuvorgekommen; aber er mag sich in Acht nehmen; denn wenn er mich wieder in den Weg kommt, soll er sehen, was die Feindschaft von Fritz Malz zu bedeuten hat. Und dasselbe sollen Sie und Ihre Eltern gleichfalls ausfinden. Ich bin lange genug Ihres Vaters geduldiger Hansnarr gewesen, und wenn er nicht bald die rückständige Miethe und das Geld bezahlt, das mein Vater ihm geliehen, so lasse ich die ganze Sippschaft auf die Straße setzen. Sein Sie so gut und melden ihm das."

Ohne ein ferneres Lebewohl stürzte er aus dem Zimmer, und ließ Sophie in aufgeregter Gemüthsstimmung zurück. Es war leider nur zu wahr: Ihr Vater schuldete fast die rückständige Miethe eines Jahres, und nun behauptete Malz, er schulde ferner geborgtes Geld. Hoffentlich besserten sich seine Augen bald, sonst starrte ihnen in der That eine düstere Zukunft in's Gesicht. Wenn nur Leo hier wäre! Wenn er wenigstens nur bald zurückkäme! An diesen Wunsch klammerte sich das arme Kind mit aller Inbrunst eines gequälten Herzens. Langsam schlichen die Tage dahin. Etwa zwei Wochen nach Leo's Abreise brachte der Briefträger eine Postkarte, welche den Poststempel von St. Francisco trug, und also lautete:

St. Francisco, den 24. Juni.

Theuerste Sophie:

Ich kam hier gestern unversehrt an, und werde heute Nachmittag an Bord des Dampfers gehen, welcher zwischen hier und Yokahoma fährt. Nach meiner Ankunft dort werde ich Dir ausführlich schreiben. Sowohl Deinet- wie meinetwegen fasse guten Muth, und gedenke liebend Deines treuen

Leo Stern."

Dies war wenigstens ein Lebenszeichen von dem fernen Freunde, und verlieh ihr die Ausdauer, den versprochenen Brief mit leidlicher Geduld abzuwarten. Anfangs hatte sie beschlossen, die Eltern von der Scene zwischen ihr und Malz in Kenntniß zu setzen; allein der Gedanke, daß eine solche Mittheilung sie unnöthig in Sorge versetzen würde, bewog sie, den Gedanken aufzugeben und die damit verknüpfte Unruhe allein zu tragen.

Ein weiterer Monat verging, und als die Zeit nahte, wo sie Leo's ersten Brief erwarten durfte, lauschte sie mit klopfendem Herzen auf jeden Schritt, welcher auf der Treppe hörbar wurde. Endlich langte die ersehnte Botschaft an. Sie war mit den kräftigsten Versicherungen inniger Liebe angefüllt, und da solche Versicherungen für die Liebste allein bestimmt waren, und außerdem für den Leser ohne Interesse sind, wollen wir sie übergehen, und nur den Theil des Briefes wiedergeben, welcher über die Fortsetzung der Reise Aufschlüsse giebt: „Mein nächstes Ziel", schrieb Leo, „ist die Stadt Nichovoidt, welche an der Mündung des Amurflusses gelegen ist. Es existirt keine direkte Dampfboot-Verbindung zwischen jener Stadt und Yokahoma, was mich zwang, mich nach anderen Reisegelegenheiten umzuschauen. Dies gelang mir nach Wunsch, und heute Nachmittag begebe ich mich an Bord des Schooners Alert, Capitän Saferight, welcher morgen nach Olskol abzusegeln gedenkt, einer Stadt, welche etwa hundert Meilen nördlich von Nichovoidt liegt und durch eine lokale Dampferlinie damit verbunden ist. Ich glaube kaum, daß eine direkte Postverbindung zwischen Nichovoidt und St. Francisco besteht, so daß Du keinen regelmäßigen Briefwechsel erwarten darfst. Vergiß nicht, daß ich stündlich meine Gedanken nach Dir aussende, die beste und innigste telegraphische Verbindung. Telegraphire an mich in gleicher Weise, dann bleiben wir beständig in der innigsten Verbindung. Mit den besten Grüßen an die Eltern und der Versicherung unwandelbarer Liebe und Treue, verbleibe ich

Dein Leo."

Sophie wußte, daß es thöricht sein würde, einen zweiten Brief vor Verlauf von Monaten zu erwarten; allein sie wußte, daß die Zeitungen häufige Nachrichten hinsichtlich der Ankunft und Abfahrt von Seeschiffen enthalten, und sie studirte deshalb eifrig die Spalte der Morgenzeitung, welche solche Nachrichten enthält. Dies war regelmäßig ihr erstes Morgengeschäft; allein zwei Monate vergingen, ohne daß ihre Mühe belohnt wurde. Dann jedoch kam die Krisis, und leider nur zu früh, denn die Nachricht erwies sich als eine wahre Hiobspost. Als Sophie eines Morgens die Zeitung entfaltete, und nach Schiffsnachrichten suchte, fiel ihr Blick auf das Wort „Untergegangen" in großen Buchstaben, und dann in kleinerer Schrift: „der Schooner „Alert", mit Allen an Bord. Die Ursache unbekannt; doch vermuthet man ein Erdbeben, begleitet von einer Riesenwelle.

4. Capitel.
Verloren!

Der Leser hat ohne Zweifel von dem bestrickenden Blicke der Klapperschlange gehört, mit welchem sie den flatternden Vogel, das zitternde Kaninchen näher lockt. Er hat ferner von der Meduse gelesen, deren Blick das ahnungslose Opfer in Stein verwandelt. Die oben angeführte Ueberschrift besaß den Zauber beider; denn Sophiens Blicke waren widerstandslos an jene Worte gefesselt, und sie war gleichsam in Stein verwandelt. Sie konnte keinen Gedanken fassen, kein Glied bewegen. Wenn sie hätte denken können, so würde der Wunsch augenblicklicher Vernichtung wahrscheinlich der Gegenstand desselben gewesen sein. Wie lange sie dort saß, den Blick auf die grausige Ueberschrift gerichtet, wußte sie selber nicht. Sie wurde in diesem Zustande von ihrer Mutter entdeckt, welche eintrat, sie zum Frühstück zu rufen. Anfangs entdeckte sie nichts Ungewöhnlies in der Tochter; allein als ihre Aufforderung unbeachtet blieb, belehrte ein schärferer Blick sie, daß irgend etwas vorgefallen sein mußte. Besorgt eilte sie hinzu, umschlang die Tochter zärtlich mit den Armen und fragte ängstlich in ihrer Muttersprache: „Was fehlt Dir, Kind? Bist Du krank?"

Keine Antwort. Dann bemerkte sie die Zeitung in Sophiens Hand, und wie ihr Blick unverwandt darauf gerichtet war, als ob irgend ein Gegenstand sie dort unwiderstehlich fesselte. Eine Ahnung der Wahrheit, die Vorstellung eines schrecklichen Ereignisses, stieg in ihr auf, und veranlaßte sie, in lauter, ängstlicher Stimme ihren Gatten zu rufen. „Karl! Karl! Geschwind! Geschwind! Komm und sieh, was Sophien fehlt." — Die Thür öffnete sich, und der Professor trat herein. Seine größere Erfahrung und Einsicht befähigten ihn, auf der Stelle zu erkennen, daß das Leiden seiner Tochter geistiger, seelischer Natur war. „Was fehlt Dir, lieber Schatz?" fragte er zärtlich. Dann erblickte auch er das Blatt in ihrer Hand, und fuhr fort: „Böse Nachrichten, Kind? Nachrichten von Leo?"

Ein Schauder überlief das Mädchen, und sie nickte schwach mit dem Kopfe. Der Professor entnahm das Blatt ihrer Hand und sein Blick überflog rasch die Spalten; um die Natur der Hiobspost zu entdecken. Seine Augen waren noch immer leidend, allein seine Sehkraft genügte für diese Aufgabe. Jetzt hat er die Ueberschrift entdeckt, und liest sie mit gedämpfter Stimme, um seine Gattin zu belehren, und doch die gequälte Tochter zu schonen. Eben ist er damit fertig, als die Thür sich öffnet, und Frau Stern auf der Schwelle erscheint. „Entschuldigt mich, Freunde, wenn ich störe. Ich bildete mir ein, ich hätte Frau Ehrharts Stimme im Tone der Angst gehört, und eilte herab, um mich zu überzeugen, ob ich recht gehört. Was ist es? Sophie krank?"

Wir geben es auf, die nun folgende Scene zu schildern, theils weil unsere schwache Kraft nicht ausreicht, und theils weil die Beschreibung solch herzzerreißenden Kummers nothwendigerweise auch den Leser mit Schmerz erfüllen muß. Lassen wir deshalb barmherzig den Schleier auf die traurige Scene fallen. Wie derselbe niederrauscht, erblicken wir Frau Stern und Sophien in innigster Umarmung. Ueber die Wangen beider strömen Thränenfluthen. Laßt uns hoffen, daß dieselben die starre Verzweiflung fortschwemmen, welche auf die Dauer sonst vielleicht verhängnißvoll gewesen wäre.

* * *

Es waren traurige Tage, welche nun folgten. Der Professor und seine Gattin behandelten die Tochter und die Freundin auf das Zarteste; allein diese Rücksicht hatte nur die Wirkung, den Trauernden ihren Verlust doppelt tief zu Gemüth zu führen, indem das Benehmen der Gatten nur zu deutlich bewies, daß sie den Verlust unersetzlich erachteten. Uebrigens verknüpfte der Tod Leos die beiden Familien noch viel inniger, und die Ehrharts bestanden darauf, daß Frau Stern ein Mitglied der Familie werde, was diese annahm, unter der Bedingung, daß sie ihren Antheil an den Unkosten der Haushaltung tragen dürfe. Sophie wurde ihr in Wahrheit eine Tochter und ersetzte ihr in gewisser Weise den verlorenen Sohn. So verschwand der Winter, so das volle Jahr; allein als der nächste Sommer erschien, ereigneten sich Dinge, welche eine nähere Beschreibung erfordern, weshalb wir dies Capitel schließen.

5. Capitel.
Prüfungen.

Die Versicherung des Augenarztes, daß Professor Ehrharts Augen sich merklich bessern würden, erwies sich leider als grundlos. Sie wurden im Gegentheil schlimmer, und eine spätere Unterfuchung entfaltete den bedenklichen Umstand, daß Symptome von Retinitis sich eingestellt hatten, mit der fast sichern Aussicht auf baldige Erblindung. Der Arzt rieth das Aufgeben des Lehramtes, und obschon Ehrhart sich anfangs sträubte, sah er sich dennoch gezwungen, im Laufe des Sommers abzudanken. Wäre er im Vaterland geblieben, so hätte er wenigstens eine Pension beanspruchen können; allein in dieser herrlichen Republik bleiben dem Manne, welcher dem Lande lange und treu gedient hat, nur das Armenhaus oder das Hungertuch, im Falle ihn ein Gebrechen irgend welcher Art verhindert, seinen Pflichten länger obzuliegen. Es versteht sich wohl von selbst, daß die Erblindung des Vaters Sophiens Herz mit Kummer erfüllte, während sich ihr zu gleicher Zeit die schwierige Aufgabe darstellte, die Eltern vor Mangel und Noth zu schützen. Dieser Gedanke hatte auf das Mädchen denselben Einfluß wie das Nahen des Cyclons auf den sorgenlosen Wanderer. Der Sturm zwingt ihn, alle seine Kräfte, alle seine Energie und Umsicht zusammenzuraffen, und den ihm drohenden Gefahren zu entgehen. Entweder — oder, ist jetzt das Motto. Beharrt er in seiner Lethargie, so ist sein Untergang unvermeidlich. Der Leser hegt ohne Zweifel die Ueberzeugung, daß Sophie die Hände nicht muthlos in den Schooß wird sinken lassen, indem er richtig schließt, daß wir sie sonst nicht mit der Hauptrolle unserer Erzählung bekleidet haben würden, und er hat Recht; allein der bloße Besitz von Muth und Energie sichert leider nicht immer den erwünschten Erfolg, ein Uebelstand, der von unseren bedauerlichen socialen Zuständen herrührt. Sophie wußte nur zu gut, wie schwer es ist für eine Frau, den nöthigen Lebensunterhalt zu verdienen. Es ist wahr, daß sie eine mehr als gewöhnliche Bildung besaß. Sie sprach Deutsch und Französisch mit gleicher Fertigkeit; war musikalisch, und besaß ziemliche Fertigkeit in der Malerei; allein sie wußte, daß es nicht leicht ist, diese Fertigkeiten an den Mann zu bringen, und daß es Zeit und Einfluß erfordert, ein Einkommen aus denselben zu erzielen. Für Handarbeiten hatte sie nur wenig Geschick; allein selbst wenn dies umgekehrt gewesen wäre, so hätte das aus Näherei oder Stickerei erzielte Einkommen lange nicht genügt, die Eltern vor Mangel und Elend zu schützen. Man braucht sich deshalb keineswegs zu wundern, daß Sophie mit Sorgen zu Bette ging, und mit Sorgen erwachte. Was sollte sie thun? Was konnte sie thun? Während sie von diesen Gedanken gepeinigt wurde, trat ihr plötzlich eine verführerische Versuchung entgegen. Wir haben in einem früheren Capitel berichtet, wie Fritz Malz um ihre Hand anhielt und entschieden abgewiesen wurde. Wer beschreibt deshalb ihr Erstaunen, als Malz sich eines Morgens anmelden ließ, und ihr von Neuem seine Hand und Liebe bot. Die erste Abweisung hatte ihn augenscheinlich etwas mehr Zartgefühl gelehrt, denn er benahm sich bei dieser Gelegenheit mit anerkennenswerther Bescheidenheit.

„Fräulein Sophie," sagte er, „Sie werden sich wohl wundern, daß ich Ihnen zum zweiten Male mit einem Heirathsantrage belästige; allein die Verhältnisse haben sich seither bedeutend verändert. Ihr Vater ist erblindet und hat seine Stelle, das heißt sein Einkommen, verloren, und Mangel und Elend starren ihrer Familie in's Gesicht. Weder Sie noch Ihre Mutter sind im Stande, Herrn Ehrhart ordentlich zu ernähren, und wenn nicht ein Wunder geschieht, ist das Armenhaus schließlich ihre einzige Zuflucht. Ueberlegen Sie dies Alles wohl, ehe Sie entscheiden. Ich biete Sie Wohlstand mit seinen Genüssen. Ich biete Sie außerdem meine herzliche Liebe, und verspreche Sie eine Behandlung, welche Sie schließlich zwingen wird, meine Neigung zu erwidern. Was sagen Sie zu alle dem?"

Sophie war das Opfer widerstreitender Gefühle. Sie wußte, daß Malz Recht hatte, und das großes Elend sie von allen Seiten anstarrte. Ihre Liebe lag im Meeresgrunde begraben, und sie hätte deshalb ohne Gewissensbisse eine neue Verbindung eingehen können; allein sie fühlte auch, daß dieser Mann sie anekelte, und daß es ein unerträgliches Loos für sie sein würde, seine Liebtosungen ertragen zu müssen. Auf der einen Seite erblickte sie Armuth, Mangel, Elend für ihre Lieben; auf der andern aber Prostitution, und das war schlimmer. Selten wohl hat ein schwaches Mädchen eine solche Prüfung bestanden, und zu Zeiten schien es ihr, als müsse sie erliegen. Schließlich raffte sie sich empor und sagte: „Herr Malz, ich danke Ihnen für Ihre Rücksicht, und wenn ich die Neigung für Sie fühlte, welche eine Gattin für Ihren Mann hegen sollte, würde ich mit Vergnügen einschlagen. Unter den Umständen ist es ebenso schwer, Nein wie Ja zu sagen. Oh, bitte, gewähren Sie mir eine kurze Bedenkzeit. Ich will mir Ihren Antrag überlegen, und Ihnen heute Abend oder spätestens morgen früh Bescheid schicken."

„Gut," erwiderte Malz. „Ich füge mich Ihrem Wunsche, und hoffe, daß Sie die Vernunft Gehör schenken werden. Ade, Fräulein Sophie."

Während des Nachmittags war das arme Mädchen ein Opfer der widerstrebendsten Empfindungen. Jetzt erschien die kindliche Pflicht und stellte ihr vor, daß sie sich opfern müsse, um ihre Eltern vor Mangel und Noth zu bewahren; jetzt erschien ihr Schamgefühl und erklärte mit bündiger Entschiedenheit, daß eine solche Heirath Unzucht der krassesten Art sei, und daß sie unter keinen Umständen das Recht habe, Meineid zu begehen, wenn sie schwöre, Fritz Malz zu lieben und zu achten. Gegen Abend war sie gänzlich erschöpft und ermangelte der physischen Kraft, welche nöthig ist, ein schweres Opfer zu bringen. „Ich kann es nicht, ich kann es nicht!" rief sie schluchzend aus und eilte an ihren Schreibtisch, ein Nein abzusenden. Sie schrieb mit fieberischer Hast, und sandte dann den Brief auf der Stelle ab, aus Furcht, sich eines Andern zu besinnen, wenn sie länger wartete. Ein tiefer Seufzer entwand sich ihrer Brust; allein sie war eine Qual losgeworden, um einer andern zum Opfer zu fallen. Die Furcht, ja Ueberzeugung, daß Malz diesen zweiten Korb empfindlich rächen werde, stellte sich sofort ein, und die Folge lehrte, daß sie richtig geurtheilt hatte. Schon am nächsten Morgen erhielt Frau Ehrhart ein Billet von Malz, worin er ihr mittheilte, daß sie die Miethe für sechs Monat schuldig sei, und daß er überdies einen von Herrn Ehrhart an Malz senior ausgestellten Schuldschein im Betrage von dreihundert Dollars besitze, in welchem Ehrhart aller Rechte entsage und ihn berechtige, die Möbel zu verkaufen. Sophie hatte, wie wir wissen, eine Ahnung von diesem Schuldschein; allein Frau Ehrhart war derselbe etwas Neues, und erfüllte sie natürlich mit Bangigkeit.

„Wie viel schulden wir Malz für Miethe, Mama?" fragte Sophie.

„150, Kind, und ich sehe nicht recht ein, wo und wie wir diese Summe auftreiben sollen."

„Etwas muß geschehen, Mama. Gib mir eine Stunde Zeit, und ich will sehen, was ich ersinnen kann."

Sie schloß sich in ihre Kammer ein, und ließ die ganze Sachlage nochmals vor ihrem Geiste vorüberziehen. Was sollte sie thun? Was konnte sie thun? Sie erinnerte sich jetzt einer Handschrift, welche sie während des Jammerjahres verfaßt hatte, und welche ein treues Abbild des Kummers bildete, dessen Opfer sie fortwährend gewesen war. Kennte sie diese Handschrift an den Mann bringen? Der Muth sank ihr bei dem Gedanken; denn sie wußte, wie groß die Concurrenz im Felde der Litteratur ist, und wie viele bedeutenden Geister für die Presse und den Buchhandel arbeiteten. Nichtsdestoweniger mußte der Versuch gemacht werden, und je eher dies geschah, desto besser. Rasch entschlossen erhob sie sich, holte die Handschrift aus ihrem Schreibtische und wollte schon das Haus verlassen, als ihr Blick auf ein Oelbild fiel, welches sie erst kürzlich vollendet hatte. Dasselbe hielt die Mitte zwischen einer Landschaft und einem Genrebilde, indem im Vordergrunde mehrere Figuren zu sehen waren. Dieses Bild hüllte sie in eine Zeitung, und bestieg dann einen Straßenbahnwagen, um nach dem Geschäftstheile der Stadt zu fahren. Dort angelangt, betrat sie einen Bilderladen, und erkundigte sich, ob der Eigenthümer anwesend sei. Als derselbe darauf erschien, reichte sie ihm das Gemälde und fragte, ob er so gefällig sein wolle, dasselbe in seinem Fenster zur Schau zu stellen.

„Ei, gewiß," war die Antwort. „Was verlangen Sie für das Bild?"

„Ich weiß wirklich nicht," erwiderte sie zögernd. „Was ..."

„Nun, wir werden ja sehen. Ich will das Bild zur Schau stellen, Sie können dann in ein paar Tagen wieder vorsprechen und den Erfolg erfahren."

Sophie versprach dies zu thun und verließ dann den Laden, um die Office eines populären Magazins zu besuchen und ihr Manuscript anzubieten. Zitternd betrat sie das Gemach des Redakteurs, setzte sich dann auf seine Einladung auf einen Sessel und setzte ihn von dem Zwecke ihres Kommens in Kenntniß.

„Schon recht," erwiderte er, und legte die Handschrift auf seinen Schreibtisch. „Ich bin augenblicklich sehr beschäftigt, werde jedoch Muße finden, Ihre Arbeit zu prüfen, und wenn Sie in einem Monat wieder kommen wollen ..."

Ein leichter Ruf des Schreckens entwich ihren Lippen und erregte die Aufmerksamkeit des Redakteurs, welcher das Mädchen jetzt schärfer in's Auge faßte. „So spät?" stammelte sie zögernd; könnten Sie nicht möglicherweise die Güte haben, die Prüfung etwas früher vorzunehmen?"

„Wenn ich Ihnen damit einen Dienst leisten kann, gewiß. Darf ich fragen, mit wem ich die Ehre habe?"

„Mein Name ist Sophie Ehrhart, und ich wohne 1010 Malz Straße."

„Das ist Professor Ehrharts Wohnung. Sind Sie eine Verwandte von ihm?"

„Seine Tochter."

„Es freut mich, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen. Bitte grüßen Sie Ihren Vater, und sagen Sie ihm, daß ich nächstens persönlich vorsprechen und mein Bedauern über seine Erblindung ausdrücken werde. Leben Sie wohl, Fräulein Ehrhart, ich werde Sie binnen Kurzem von dem Resultat meiner Prüfung in Kenntniß setzen."

Sophie verließ die Office. Sie hatte den ersten Zusammenstoß mit der großen Welt bestanden; allein sie nahm keine großen Hoffnungen mit sich nach Hause. Sie hatte ihre eigne Kraft noch nicht im Kampfe mit andern Kräften kennen gelernt und war geneigt, dieselbe eher zu unter- als zu überschätzen. Der Dünkel gleicht der Seifenblase: je größer dieselbe, desto größer ist die Gefahr des Platzens. Zu Hause angelangt übernahm Sophie wieder die alten Pflichten, unter denen die Unterhaltung und Aufmunterung des blinden Vaters die erste und wichtigste war. Ueber diesen Pflichten suchte sie ihre Erwartungen und Befürchtungen zu vergessen; allein sie tauchten immer wieder von Neuem auf und als Tag um Tag verging, ohne eine Botschaft von dem Redakteur zu bringen, sank ihr Muth und ihre Besorgnisse nahmen immer größere Verhältnisse an. Eine Woche war vergangen, ohne Nachrichten betreffs ihres Manuscriptes zu bringen, als eines Morgens der Ruf „Post!" sich unten auf der Treppe hören ließ, und ein Brief vom Träger entsandt halb die Treppe empor flog. Geschwind sprang Sophie dieselbe hinunter und ihr Herz klopfte lauter, als sie an der Adresse erkannte, daß der Brief für sie war. Mit zitternder Hand erbrach sie das Couvert, und es schwamm ihr vor den Augen, als sie zu lesen begann. Mit gewaltiger Anstrengung bezwang sie ihre Aufregung und las nun, wie folgt:

Office, Excelsior Magazin.

Fräulein Sophie Ehrhart!

Haben Sie die Güte, baldmöglichst einen Besuch in unserer Office abzustatten, indem ich mit Ihnen hinsichtlich Ihres Manuscriptes zu reden habe.

Achtungsvoll

Eduard Fenton.

Was konnte das bedeuten? Hatte Ihr Manuscript wirklich Gnade vor seinen Augen gefunden, oder hatte er sie nur beschieden, um ihr die Arbeit einzuhändigen? Dies war unwahrscheinlich, indem er diese Absicht gewiß in seinem Briefe kundgegeben hätte. Nein, es mußte etwas Anderes bedeuten, und je eher sie seiner Aufforderung nachkam, desto eher hatte sie Gewißheit. Sie nahm deshalb von den Eltern Abschied und bestieg von Neuem den Straßenbahnwagen zu einem Besuche der untern Stadt. Diesmal klopfte ihr Herz noch stärker, denn zu der Aufregung der Ungewißheit gesellte sich nun noch die Beklemmung der Erwartung. Fenton empfing sie mit allen Zeichen der Achtung und bat sie höflich, Platz zu nehmen. Dann ergriff er das vor ihm liegende Manuscript, warf einen prüfenden Blick auf das Mädchen und sagte: „Wenn ich nicht wüßte, daß Sie diese Geschichte geschrieben hätten und Jemand sagte mir, sie käme von einer so jungen Dame, so würde ich mir erlauben, starke Zweifel zu hegen. Nur selten findet man eine so lebhafte und getreue Schilderung der Leidenschaften, solche wahrheitsgetreue Schilderung der Charactere und solchen gediegenen Styl in einer so jungen Person. Hoffentlich schöpfen Sie diese ergreifende Darstellung von Leiden nicht aus gemachter Erfahrung, Fräulein Ehrhart."

Während er dies sagte, durchblätterte er die Handschrift und bemerkte deshalb erst beim etwas späteren Aufblick die Wirkung seiner Worte. Sophiens Wangen waren erbleicht und in ihren Augen glänzten große Thränen, welche anfingen, sich über die Wangen hinabzustehlen. „Fräulein Ehrhart!" rief er erschreckt. „Ich bitte tausend Mal um Verzeihung. Ich habe Sie verletzt, gekränkt ..."

„Nicht doch, Herr Fenton; es war nur meine Schwäche, welche diese Thränen hervorlockte. Bitte, vergessen Sie dieselben."

Fenton schüttelte den Kopf. „Ich hätte mir denken können, daß die Erblindung Ihres Vaters Sie stark ergreifen mußte, und dazu kamen wahrscheinlich noch andere Sorgen. Nun, lassen wir das. Es freut mich, daß ich Ihnen gute Nachrichten mittheilen kann, denn nicht nur ist Ihr Manuscript angenommen, sondern wir hegen den Wunsch, Sie als regelmäßige Mitarbeiterin für unser Magazin zu gewinnen, das heißt natürlich, wenn unsere Bedingungen Ihnen conveniren."

„Und diese sind?"

„Wir zahlen Ihnen $100 für diese Arbeit und dieselbe Summe für spätere monatliche Beiträge, unter der Bedingung, daß Sie sich verpflichten, ausschließlich für unser Magazin zu schreiben."

„Angenommen," sagte Sophie mit strahlenden Augen; „und die Themata?"

„Sind Ihnen überlassen. Müssen Sie schon gehen? Nun dann, leben Sie wohl, beehren Sie mich bald und häufig mit Ihrer Gegenwart. Hier ist ein Wechsel auf die Phoenixbank zum Betrage Ihres Guthabens."

Sophie stieg zu dem Trottoir hinab und wollte schon einen Straßenbahnwagen anhalten, als ihr der Bilderhändler einfiel. Sie eilte deshalb dorthin und hatte kaum den Laden betreten, als der Händler auf sie zukam, sie freundlich begrüßte und händereibend sagte: „Es freut mich, daß Sie kommen, Fräulein. Sie vergaßen, mir Ihren Namen und Ihre Adresse zu geben, so daß ich schon daran dachte, Sie in der Zeitung aufzufordern, mich zu besuchen."

„Sie haben also einen Käufer für mein Bild gefunden?"

„Allerdings, das heißt, wenn der Preis Ihnen ansteht."

„Und der wäre?"

„$100, Madame."

„Und Ihre Commission?"

„Zehn Procent."

„Ich bin damit zufrieden, Herr Goupil."

„Gut, hier ist das Geld. Haben Sie sonst noch Bilder an der Hand?"

„Mehrere kleinere, welche Ihnen alle zur Verfügung stehen."

„Ich bin bereit, sie zu empfangen, und hege keinen Zweifel, daß es mir gelingen werde, dieselben zu verkaufen. Ihre Bilder besitzen eine gewisse Frische und Originalität, welche Aufsehen erregen. Darf ich die Bilder holen lassen?"

Sophie bejahte und als sie dann die Straße erreichte, fühlte Sie sich zufriedener als zu irgend einer Zeit seit dem schrecklichen Augenblicke, den sie nie vergessen konnte. Diese Zufriedenheit entsprang dem Gefühle des eignen innern Werthes, dem Bewußtsein, daß sie von nun an fördernd und hebend auf die Menschheit einwirken konnte. Sie entsprang ferner der frohen Gewißheit, daß nun das Schicksal der theuren Eltern gesichert war und zwar durch sie und ihren Gewerbfleiß. Bei ihrer Ankunft im elterlichen Hause nahm sie die Mutter bei Seite und sagte: „Mama, ich habe jetzt das nöthige Geld, die rückständige Miethe zu entrichten, — wie viel war es doch?"

„$150, ma chere. — Aber Kind, wie kommst Du denn zu dem vielen Gelde?"

Sophie erzählte nun ihrer vor Freude strahlenden Mutter von den bereits gehabten Erfolgen und von ihren Aussichten, welche ihnen die Zukunft nun im rosigerem Lichte erscheinen ließ: „Hier ist das Geld, Mama, willst du es hintragen?" bat sie.

„Wenn Du nicht selber gehen willst."

„Nein, Mutter, ich will — das heißt, ich möchte nicht gern mit Herrn Malz in nähere Berührung kommen. Sage ihm, den Betrag des Schuldscheines würdest Du binnen Kurzem entrichten."

6. Capitel.
Die Lampe flackert und erlöscht.

Sophie athmete erleichtert auf, als sechs Wochen später der gefährliche Schuldschein eingelöst war. Der Leser sieht, daß das Lebensschiff unserer Heldin, wenn nicht auf ein Meer der Glückseligkeit, so doch auf eins verhältnißmäßiger Ruhe und Zufriedenheit eingelaufen war, und wenn diese Ruhe und Zufriedenheit eine dauernde gewesen wäre, so würde ihre Biographie wahrscheinlich niemals geschrieben worden sein. Es ist ein unwiderlegbarer Grundsatz, daß Leiden entweder läutern und verklären, oder zerstören. Was die starke Eiche kräftigt, vernichtet die schwächere Tanne oder Erle. — Sophie's Erzählung im Excelsior Magazin war ein entschiedener und rascher Erfolg. Sie erschien nur unter dem nom de plume Agnes Nemo, und Niemand ahnte, daß diese Agnes und Sophie Ehrhart ein und dieselbe Person seien. Ihr Ruf wuchs mit jedem neuen Artikel und Sophie entdeckte bald, daß die Bedingung ausschließlichen Mitwirkens für das „Excelsior" ein schlauer Staatsstreich Fentons gewesen war, indem Sophie ihre Arbeiten zu lohnenden Preisen an ein Dutzend Buchhändler hätte verkaufen können. Doch müssen wir andererseits zu Fentons Credit bemerken, daß diese Bedingung Sophien keinen pekuniären Schaden brachte, indem Fenton ihr Gehalt im Verhältniß zu ihrem wachsenden Rufe erhöhte. Er überwachte und leitete Sophiens literarische Laufbahn überdies mit Geschick und Güte. Sie hatte von Anfang an einen sehr günstigen Eindruck auf ihn gemacht, und kaum waren drei Monate seit ihrem ersten Erscheinen in der Office verflossen, als er sich nicht länger verhehlen konnte, daß ihn eine starke Liebe zu dem liebenswürdigen Mädchen erfaßt hatte. Fenton war indessen beträchtlich älter als Sophie, indem er das vierzigste Jahr erreicht hatte. Er besaß deshalb nicht länger jene unüberlegte Heftigkeit, welche sich auf der Stelle erklärt, ohne die Aussichten des Erfolges zu erwägen. Er war überdies ein Menschenkenner und hatte schon nach wenigen Wochen ihrer Bekanntschaft eingesehen, daß irgend ein böser Sturm die Blüthe ihres jungen Lebens getödtet hatte, und daß die Aussicht auf eine ernstliche Wiederbelebung ihres Herzens nicht gerade vielversprechend war. Er hatte bald nach gemachter Bekanntschaft den versprochenen Besuch im Ehrhart'schen Hause gemacht und seit jener Zeit seine Besuche häufig wiederholt; doch müssen wir gestehen, daß nicht der Vater, sondern die Tochter die Anziehung ausübte.

Der Leser erinnert sich, daß Frau Ehrhart ihrer Tochter nach einem Ausfluge in die untere Stadt mitgetheilt hatte, daß ihr Gatte an heftigem Kopfweh leide. Dieses Kopfweh aber, anstatt vorübergehend zu sein, hatte sich zu einem chronischen Leiden ausgebildet, welches schließlich die Frauen dergestalt beunruhigte, daß sie die besten Aerzte der Stadt zu Rathe zogen. Die Aerzte aber zuckten die Achseln, als sie mit den Frauen allein waren, und theilten denselben mit, daß alle Symptome auf eine Gehirnerweichung deuteten, ein Leiden, welches, gänzlich außerhalb dem Bereiche menschlicher Hülfe.

Die Folge zeigte, daß sie nur zu recht gehabt hatten, denn Ehrharts Zustand verschlimmerte sich von Tag zu Tag, und noch vor Ablauf einer Woche war er nicht länger fähig, die Seinen zu erkennen. Wochen des Leidens, der Sorge und Anstrengung folgten; allein wir enthalten uns einer eingehenden Beschreibung. Als der Kranke schließlich verschied, athmeten seine Frau und Tochter Seufzer des Schmerzes aber auch der Erleichterung, nicht ihretwegen, sondern seinetwegen, indem seine letzten Tage sich als äußerst schmerzhaft erwiesen hatten. Eduard Fenton hatte ihnen in diesen schweren Prüfungsstunden brüderlich zur Seite gestanden; allein er war zu edel und großmüthig, diese Gelegenheit zur Erlangung von Sophiens Liebe zu benützen. Er spielte die Rolle des uneigennützigen Freundes fort, und überließ es der Zukunft, ob sie ihm je die Erfüllung des heißesten Wunsches seines Lebens bringen werde.

Der Tag der Beerdigung kam, und als die Sonne sich dem Horizonte zuneigte, lagen die irdischen Ueberreste eines weisen und guten Mannes im ewigen Schlafe.

(Fortsetzung folgt.)

— Ein galanter Ungar. „O, moine Gnädige, wie wunderbor poffen doch Ihre großen Diomonten zu Ihren Ohren!"

— Ach so! „Ich habe gehört, Du hast Dich verlobt?" — „Ja, der Krieg ist erklärt!"

— Der Ruhestörer. Während einer langweiligen Vorstellung ist im Parkett ein Herr eingeschlafen, der fürchterlich schnarcht. Endlich wird er von einem Nachbar aufgerüttelt, der ihm zuruft: „Schnarchen Sie doch nicht so, Sie wecken ia das ganze Publ kum auf!"

Für die Küche.

Gericht von Makkaroni, Tomaten und Braten. Die Makkaroni werden ziemlich klein zerschnitten, der Braten in Scheibchen getheilt, die wieder in etwa halbdollargroße Stücke geschnitten werden. In eine Puddingform legt man abwechselnd Makkaroni, Braten und etwas Tomatenpüree, — dies kann aber auch wegbleiben, wenn es nicht vorhanden ist, — und Butterflöckchen. Auch brät man, wenn man den Geschmack liebt, einige Zwiebeln in Butter hochgelb und gibt sie dazwischen. Ist die Form gefüllt, wobei obenauf Makkaroni kommen, so schließt man sie und kocht sie im Wasserbade zwei Stunden, stürzt sie und servirt sie mit Salzkartoffeln. Als Sauce gibt man entweder die übrig gebliebene, heiß gemachte Bratensauce oder eine braune Mehlsauce mit etwas Essig und Kapern.

Krautstrudel. Kleines festes Häuptelkraut wiegt man ohne die Rippen und Stränke recht fein, salzt es, läßt es eine Stunde zugedeckt; dann preßt man das Krautwasser mit den Händen aus, röstet das Kraut ohne Wasserzusatz in reichlich Fett und gibt einen Kaffeelöffel Zucker und eine Prise Pfeffer daran. Erkaltet bestreicht man den ausgezogenen Strudelteig mit der Fülle und backt ihn wie andere Strudel im Backofen braun.

Auflauf von Tomaten. Gut gequellter, in Fleischbrühe gar, aber nicht zu weich gekochter Reis wird in eine Auflaufform gestrichen, so daß er sie etwa ½ hoch füllt. Mehrere ganze Eier werden darüber geschlagen; dann legt man wieder eine feine Schicht Reis und auf diese eine Schicht dick eingekochtes Tomatomus. Den Schluß bildet Reis, der dick mit Parmesankäse bestreut und mit zerlassener Butter übergossen wird und dann im Ofen ½ Stunde zu schöner Farbe backen muß.

Handkäse. Abgerahmte saure Milch wird, wenn sie dick geworden, in einem Muslinbeutel schwebend aufgehängt, dann läßt man sie auslaufen. Nachdem der zurückbleibende, weiche Käse ziemlich fest und trocken ist, wird er mit Salz und Kümmel gemischt, mit einem Tuche bedeckt und in einer Schüssel in warmem Raume stehen lassen, bis sich eine dünne Rahmhaut darüber bildet. Dann knetet man ihn gut durch und formt die einzelnen Käse mit der Hand. So legt man sie